



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Alexander der Grosse

Wilcken, Ulrich

Leipzig, 1931

8. Kapitel. Rückkehr und Ende

[urn:nbn:de:hbz:466:1-69759](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-69759)

ACHTES KAPITEL

Rückkehr und Ende

ETWA Ende August 325 ist Alexander von Pattala zum Rückmarsch nach dem Westen aufgebrochen, um im voraus Vorbereitungen für die Verpflegung der Flotte zu treffen, während Nearch erst das Einsetzen der winterlichen Nordostmonsune im Oktober abwarten sollte. Alexander kam zunächst durch das Land der Arbiten und der Oriten, die nach manchen Kämpfen unterworfen wurden. Es wurde ein Satrap eingesetzt (Apollophanes) und Hephaestion wurde zurückgelassen mit dem Auftrag, im Anschluß an Rhambakia, das Hauptdorf der Oriten, eine Alexanderstadt zu gründen. Ein zweites Alexandrien sollte Leonnatos an der Küste anlegen, der dort die Flotte erwarten sollte. Und nun zog Alexander in die gedrosische Wüste hinein. Je tiefer er in sie eindrang, desto größer wurden die Entbehrungen und Leiden des Heeres. Die völlige Öde und Wasserlosigkeit der Küste nötigte bald, weiter landeinwärts zu ziehen, so daß hier die Absicht, Depots für die Flotte anzulegen, nicht ausgeführt werden konnte. Wegen der glühenden Hitze konnte man bald nur bei Nacht marschieren. Kundschafter, die ans Meer geschickt waren, meldeten von den ärmlichen Ichthyophagen (Fischessern), die dort in Hütten aus Seemuscheln lebten. Immer weiter marschierte das Heer und litt unter Hunger und Durst, und immer schwieriger war die Disziplin aufrecht zu erhalten, wobei Alexander in humaner Berücksichtigung der Not Nachsicht übte. Zu Tausenden blieben die Menschen am Wege liegen, und viele Pferde und Maultiere wurden geschlachtet und verzehrt. Nur selten konnten Nahrungsmittel aus tiefer im Lande liegenden Dörfern herangeschafft werden. Endlich konnte man wieder an der Küste entlang ziehen, nachdem dort süßes

Quellwasser und Lebensmittel festgestellt waren, und dann ging es durch fruchtbarere Gegenden ins Innere auf *Pura* zu, die Hauptstadt Gedrosiens, wo man 60 Tage nach dem Aufbruch von den Oriten eintraf. Mögen auch hier und da in unseren Quellen die Schilderungen von den Leiden der Truppen rhetorisch ausgeschmückt sein, im ganzen werden sie doch nicht übertrieben sein. Auch hier hat Alexander, der zu Fuß mit ihnen marschiert war, wieder durch sein Beispiel und durch seine kameradschaftliche Teilnahme an allen Entbehrungen den Mut und die Ausdauer seiner Mannschaften aufrecht zu erhalten sich bemüht. Als einige Soldaten, die so glücklich gewesen waren, etwas Wasser zu finden, dieses in einem Helm ihm darreichten, belobte er sie, goß das Wasser aber in den Sand. Das belebte das ganze Heer, sagt Arrian, als ob sie alle das Wasser getrunken hätten, das er fortgegossen hatte. Wie groß seine Verluste an Menschen und Tieren gewesen sind, läßt sich nicht sicher berechnen, da nicht feststeht, mit wie vielen er von Pattala aufgebrochen war. Sie müssen aber erschreckend groß gewesen sein. Am meisten hatten, wie erzählt wird, die Frauen und Kinder gelitten, die das Heer begleiteten. Selbst hier in der Sandwüste von Belutschistan hat Alexander seine Gelehrten die Wüstenflora beobachten lassen, worüber manche Angaben erhalten sind. Interessant ist auch die Nachricht, daß die phönikischen Händler, die im Troß folgten, die Gelegenheit benutzten, das Harz der Myrrhenbüsche und die wohlriechenden Wurzeln der Narden zu sammeln, deren Wert sie aus ihrem heimischen Handel kannten.

In dem reichen *Pura* konnte das Heer, das ihm geblieben war, sich gründlich erholen und ausruhen. Da nun auch Gedrosien unterworfen war, womit die Eroberung des oberen Asiens abgeschlossen war, wurde auch dies Land unter einen Satrapen gestellt (*Sibyrtios*) und zwar mit dem nördlich angrenzenden *Arachosien* zu einer Satrapie vereinigt. Etwa Anfang Dezember 325 brach Alexander auf, um westwärts nach *Karmanien* zu ziehen, das sich ihm zwar schon 330, als er in der *Persis* weilte, ergeben hatte, das er aber noch nie betreten hatte. In *Karmanien* stieß dann verabredetermaßen *Krateros* zu ihm. Dieser war von *Indien* aus mit seinem Heeresteil und den sämtlichen Elefanten über den *Mullapaß* und den *Bolānpaß* nach dem *arachosischen Alexandrien* (*Kandahar*) und weiter nach der *Drangiana* gezogen, hatte Aufständische niedergeworfen, dar-

unter Ordanes, den er jetzt gefangen mit sich führte, und war dann nach Karmanien hinein dem Alexander entgegengezogen. So war denn, abgesehen von den in Gedrosien umgekommenen und den in Indien zurückgelassenen Truppen das Feldheer wieder beisammen. Sehr erwünscht kamen nach den großen Verlusten in Gedrosien auch die Massen von Kamelen und Lasttieren, die Stasanor, der Satrap von Areia und Drangiana, heranzuführte. Nach der Vereinigung mit Krateros feierte Alexander ein Dankfest für den Sieg über Indien und die Rettung aus Gedrosien. Opfer wurden den Göttern dargebracht, und ein musischer und gymnischer Agōn gefeiert. Peukestas, der ihm in der Mallerburg das Leben gerettet hatte, wurde als achter unter die Leibwächter des Königs aufgenommen. Diese Festlichkeiten und die frohe Stimmung des geretteten Heeres haben den Anlaß gegeben zu jener Legende, die wohl wieder auf Klitarchs Phantasie zurückgeht, daß Alexander mit seinen Truppen in einem siebentägigen bachantischen Zuge in Nachahmung des dionysischen Triumphzuges trunken durch Karmanien dahingezogen sei!

Hier in Karmanien sollte Alexander bald danach auch von der großen Sorge um die Flotte, von deren Schicksalen er noch nichts gehört hatte, befreit werden. Nearch hatte schon etwa einen Monat früher, als mit Alexander verabredet war, aufbrechen müssen, da die indische Bevölkerung nach dem Abmarsch Alexanders sich feindselig gezeigt hatte. So war er schon um den 20. September 325 abgefahren, noch ehe die für ihn günstigen Nordostmonsune eingesetzt hatten. Die Folge war, daß er bald danach an der Küste der Arabiten unter großen Entbehrungen 24 Tage stilliegen mußte, bis die erwünschten Winde kamen. Über seine denkwürdige Entdeckungsfahrt hat er später auf Grund des damals geführten Schiffsjournals eine Schrift geschrieben, aus der uns in Arrians „Indikē“ ein leider sehr stark gekürztes, aber doch ungemein wertvolles Exzerpt erhalten ist. Exzerpiert sind namentlich die Angaben über die einzelnen Punkte, an denen die Flotte anlegte, so daß wir die Fahrt von Tag zu Tag, auch mit den Haupterlebnissen verfolgen können. Dagegen sind leider zum großen Teil ausgelassen die Aufzeichnungen, die Nearch nach Alexanders Befehl über die Flora und Fauna und die Sitten der Küstenvölker und die Formationen der Küste und manches andere gemacht hatte. Doch hören

wir z. B. von einem Volk, das das Eisen noch nicht kannte, wie Nearch sagt, sondern mit spitzen Steinen arbeitete, also noch in der Steinzeit lebte. Auch geht auf ihn zurück der wertvolle Abschnitt über die Mangrove-Vegetation des Persischen Golfs in Theophrasts Pflanzengeographie. Im ganzen war die Fahrt glücklich verlaufen, ohne größere Verluste an Schiffen, und nur einmal hatten sie bewaffneten Widerstand gefunden. Nur durch Mangel an Verpflegung und namentlich an Trinkwasser hatten die Mannschaften allerdings oft sehr schwer gelitten. An den Wechsel von Ebbe und Flut hatten sie sich bald gewöhnt. Aber als sie zum erstenmal Walfische zu sehen bekamen, da gab es einen furchtbaren Schrecken. Als sie zunächst nur die großen Wassersäulen sahen, die wie aus Maschinen ihnen hervorgeschleudert zu werden schienen, fragten sie erstaunt ihre einheimischen Lotsen, was das denn bedeute, und als sie erfuhren, daß mächtige Tiere sie hervorbliesen, fielen ihnen vor Schrecken die Ruder aus den Händen. Auf Nearchs Befehl führen sie dann mit den Schiffsspitzen nach vorn „wie zu einer Seeschlacht“ auf die Walfische los und durch ihr Kriegsgeschrei, mit dem sie sich selbst Mut machten, wie Nearch später wohl nicht ohne Humor geschrieben hat, und durch Trompetenblasen erschreckten sie die Tiere, so daß sie in die Tiefe tauchten.

Nach diesem und anderen aufregenden Erlebnissen kamen sie dann zur Straße von Hormuz (Harmozeia), und als sie hier gegenüber der karmanischen Küste das arabische Maketa-Vorgebirge sahen, wollte Onesikritos, der wie auf der Indusflotte, so auch hier der Steuermann des Admiralschiffes war, statt in den persischen Golf einzufahren, Arabiens Küsten umschiffen. Aber Nearch, als der ihm vorgesetzte Admiral, lehnte dies unter Hinweis auf Alexanders Instruktionen schroff ab. Wenige Tage danach wurde sein pflichtgemäßes Verhalten belohnt, indem er bei Hormuz an der Mündung des Anamis angelangt erfuhr, daß Alexander sich nur fünf Tagemärsche landeinwärts befinde. Die in ihrer Schlichtheit doppelt ergreifende Erzählung des Nearch von seinem Wiedersehen mit Alexander gehört zu den Perlen der Alexanderliteratur. Einige von seinen Leuten waren einem Griechen begegnet, der sich aus Alexanders Lager ans Ufer verlaufen hatte. Tiefe Rührung ergriff sie, als sie zum erstenmal wieder einen Griechen sahen und griechische Laute von ihm hörten. Mit Jubel führten sie ihn zu Nearch, der

darauf mit dem Befehlshaber dieser Küste verabredete, er solle ihn zu Alexander führen. Aber während Nearch seine Flotte ans Land zog und mit einem Wall umgab, war jener in der Hoffnung auf eine Belohnung auf kürzestem Wege vorangeeilt, um dem König die frohe Botschaft von der Ankunft der Flotte zu bringen. Alexander, anfangs hochbeglückt, wurde immer ungeduldiger, als Tag für Tag verrann, ohne daß Nearch kam, so daß er schließlich, in dem Glauben, jener Mann habe ihn betrogen, ihn verhaften ließ. Inzwischen begegneten einige von Alexander ausgesandte Boten dem Nearch, der mit Archias, dem zweiten Kommandanten der Flotte, und fünf anderen ohne Führung ins Innere aufgebrochen war, um das Lager Alexanders zu suchen. Aber Nearch und seine Begleiter waren durch die Strapazen der Expedition derart verändert — bleich und abgezehrt, mit langen Haaren und zerlumpten Kleidern —, daß die Boten sie nicht erkannten. Schon wollten sie vorübergehen, da fragte sie Nearch auf Archias' Rat, wohin sie denn gehen wollten, und als sie nun sagten, sie suchten Nearch und die Flotte, da sprach Nearch zu ihnen: „Ich hier bin Nearch, und dies ist Archias. Führet uns, wir wollen Alexander über die Fahrt berichten.“ Da nahmen die Boten sie auf ihren Wagen und fuhren sie zum Lager und meldeten dem König, Nearch und Archias mit fünf Männern seien angekommen, aber über die Flotte wußten sie auf Alexanders Frage nichts zu antworten. Da glaubte der König, die ganze Flotte sei vernichtet, und als nun Nearch und die Seinen vor ihn traten, die auch er kaum wiedererkannte, da gab er seinem Freunde Nearch die Rechte und führte ihn bei Seite und weinte lange Zeit. Endlich sagte er: „Daß ihr wenigstens, du und Archias, gerettet seid, ist mir ein Trost in dem Unglück. Wie aber sind denn die Schiffe und die Mannschaften zugrunde gegangen?“ Als Nearch ihm nun erwiderte, daß Flotte und Mannschaften wohlbehalten seien, da weinte Alexander noch mehr und er schwor beim Zeus der Hellenen und dem Ammon der Libyer, daß er sich über diese Botschaft viel mehr freue als über die Eroberung ganz Asiens. Wir müssen es dem Nearch danken, daß er von diesem ergreifenden Vorgang, der sich abseits unter vier Augen abgespielt hat, den Schleier gehoben und uns damit einen tiefen Blick in den Menschen Alexander hat tun lassen.

Nun wurde ein großes Fest gefeiert. Zeus, dem Retter, und

dem Herakles und dem Apollo, der das Böse abwehrt, und dem Poseidon und allen Meeresgöttern wurden Dankopfer für die Rettung der Flotte dargebracht, und wiederum wurde ein musischer und ein gymnischer Agōn gefeiert. Und als sich eine Prozession daran anschloß, ging Nearch in ihr als Erster, und das jubelnde Heer bewarf ihn mit Blumen und bunten Bändern. Er war der Held des Tages.

Nur auf dringende Bitten des Nearch ließ ihm Alexander das Flottenkommando zur Endfahrt nach Susa, denn es wurde ihm schwer, seinen Freund wiederum den Gefahren der Seefahrt auszusetzen. So hat denn Nearch seine Fahrt fortgesetzt. Während Hephaistion beauftragt wurde, mit dem größten Teil des Heeres und den Elephanten auf einem etwas südlicheren Wege, wo gute Verpflegung zu erwarten war, nach Persien zu marschieren, zog Alexander selbst mit den leichteren Truppen und den Hetären auf einem nördlicheren Wege direkt nach *Pasargadae*, wo er wohl anfangs des Jahres 324 eintraf.

Über fünf Jahre waren verflossen, seitdem er zum erstenmal Pasargadae besucht hatte, damals noch als „unumschränkter Oberbefehlshaber“ des korinthischen Bundes, der eben im Begriff stand, den panhellenischen Feldzug für beendet zu erklären. Als unumschränkter Großkönig Asiens, der weit über die Grenzen des Achämenidenreiches hinaus Indien erobert und an der Mündung des Indus an die Grenze der Ökumene gelangt war, kehrte er zurück. Nicht nur Kampf und Sieg lag hinter ihm, sondern auch mancher schwere Zusammenstoß mit Menschen, die ihm nahegestanden hatten. Die bittere Erfahrung, daß nur ganz wenige in seiner Umgebung seine ihn immer mehr beherrschenden universalistischen Pläne verstanden und billigten, mußte drückend auf ihm lasten und ihn streng und verschlossen machen. Wie eine Erlösung wird er jenen Tränenstrom empfunden haben, den seine impulsive Natur ihm beim Wiedersehen mit Nearch, einem jener wenigen, gegönnt hatte. Streng und hart war er schon in Karmanien aufgetreten, als die ersten Nachrichten von Unbotmäßigkeit einzelner Reichsbeamter zu ihm drangen. Je weiter er jetzt nach Westen kam, desto mehr häuften sich die Nachrichten, daß wegen seiner langen Abwesenheit mehrere seiner Satrapen in dem Glauben, er komme nicht wieder, oder auch auf falsche Gerüchte hin, er sei umgekommen,

sich Plünderungen von Tempeln und Erpressungen der Untertanen hatten zu Schulden kommen lassen. Es war die höchste Zeit, daß er zurückkehrte und Ordnung schuf. Mit eiserner Strenge ist er gegen die Übeltäter vorgegangen, um durch exemplarische Bestrafung andere zu warnen, dem bösen Beispiel zu folgen. So wurde der Meder Baryaxes, den ihm jetzt in Pasargadae der medische Satrap Atropates gefesselt vorführte, weil er sich nach Königssitte die Tiara aufrecht aufs Haupt gesetzt und sich den Titel eines Großkönigs der Meder und Perser usurpiert hatte, mitsamt seinem ganzen Anhang hingerichtet. Auf's äußerste empörte es ihn, als er jetzt wieder das Grab des großen Kyros aufsuchte, die Grabkammer geplündert und verwüstet und die Leiche aus dem Sarg herausgerissen zu finden. Die Magier, die das Grab zu behüten hatten, ließ er foltern, aber da sie nicht überführt werden konnten, gab er sie frei. Die Restaurierung des Kyrosgrabes übertrug er dem Aristobul, der später in seiner Alexandergeschichte ausführlich über diesen Vorgang berichtet und eine sehr wertvolle Beschreibung dieses uns noch heute erhaltenen Baues und seiner damaligen Ausstattung hinterlassen hat.

Als Alexander von Pasargadae zu dem benachbarten *Persepolis* kam, ließ er den Orxines aufhängen, der nach dem Tode des Phrasaortes die Satrapie der Persis usurpiert hatte und jetzt überführt war, die Königsgräber und Heiligtümern geplündert und viele Perser ohne Gericht getötet zu haben. Als Satrapen setzte Alexander den Peukastes ein, der gerade für das persische Stammland ihm besonders geeignet erschien, weil er allein unter den Makedonen medische Kleidung und persische Sitten angenommen, auch die persische Sprache erlernt hatte.

Arrian sagt uns, daß Alexander angesichts der Ruinen der einst von ihm in Brand gesteckten Paläste von *Persepolis* diese Tat jetzt „nicht gelobt“ habe. Dies zeigt uns, als ein wie anderer er zurückgekehrt war. Damals hatte er nicht gezauert, diese Wunderbauten der panhellenischen Idee zu opfern, um damit Rache zu nehmen für die Frevel des Xerxes. Wie fern lagen ihm jetzt solche Gedanken! Was wußte er noch von der panhellenischen Idee, die er einst mit Begeisterung aufgenommen hatte, und die er dann selbst zur Erfüllung gebracht und damit aus der Welt geschafft hatte? Seitdem verfolgte er nur noch sein anderes Ziel, die Gewinnung

Asiens für sich und die griechische Kultur, und man begreift, daß ihn jetzt ein Bedauern überkam, daß er diese stolzen Denkmäler seiner Vorgänger, die Zeugen der hohen Kultur des älteren Achämenidenreiches, nicht hatte stehen lassen.

Von Persepolis zog Alexander auf Susa zu. Kurz ehe er die Stadt erreichte, traf er (etwa im Februar 324) an der Schiffsbrücke, auf der sein Heer den Pasitigris überschreiten sollte, mit Nearch und seiner Flotte zusammen. Dieser hatte inzwischen seine Fahrt längs der Küste des persischen Golfs bis zur Mündung des Euphrat glücklich durchgeführt und war dann auf die Kunde von Alexanders Herannahen den Pasitigris bis zu jener Brücke hinaufgefahren. Hier war nun großer Jubel, als Heer und Flottenmannschaften, die sich seit Indien nicht gesehen hatten, wieder zusammenkamen. Den Göttern wurden für die Rettung der Flotte Opfer dargebracht und Agone gefeiert. Nearch aber, der vom Heer wieder mit Blumen und bunten Bändern beworfen wurde, erhielt von Alexander die höchste Auszeichnung, einen goldenen Kranz, ebenso auch Leonnatos für seinen Sieg über die Oriten. Nachdem sich auch Hephaistion mit ihnen vereinigt hatte, wurde in Susa dem siegreichen Heere eine lange Rast gegönnt. Hier in Susa, wenn nicht schon früher, wurde dem Hephaistion unter dem Titel des Chiliarden, den er zugleich als Kommandeur der 1. Hipparchie der Hetärenreiterei führte, die Stellung eines persischen Großveziers übertragen, so daß er offiziell der erste nach dem König war.

Auch in Susa trafen wieder Unglücksnachrichten über Unordnungen im Reiche ein. Es waren nicht nur orientalische Satrapen des Ostens, die sich die lange Abwesenheit des Königs zunutze gemacht hatten, sondern auch seine makedonischen Satrapen im Westen hatten zum Teil ihre Kompetenzen überschritten, indem sie größere Söldnerscharen angeworben hatten. Alexander befahl, sofort diese Söldner zu entlassen, und griff auch sonst mit größter Strenge ein, so daß die Ordnung bald wiederhergestellt war.

Nur *Einer* hat sich seinem Strafgericht zu entziehen gewußt, sein alter Jugendfreund Harpalos, den er 330 als Reichsschatzmeister in Ekbatana zurückgelassen hatte, und der dann nach Babylon mit dem Reichsschatz übersiedelt war. Dieser hatte hier, je länger Alexander fortblieb, mit desto größerer Ungeniiertheit

die Schätze Alexanders für sein extravagantes Leben verwendet. Mit der athenischen Hetäre Pythionike lebte er in Saus und Braus, und als sie starb, errichtete er ihr einen Tempel und Altar als der „Pythionike Aphrodite“ — ein frivoles Vorspiel der hellenistischen Apotheose! —, und nicht nur in Babylon, sondern auch bei Athen, an der „Heiligen Straße“ nach Eleusis, ließ er ihr für viele Talente prächtige Grabmäler errichten. Später lebte er mit einer anderen athenischen Hetäre, Glykera, zusammen, zeitweise im Königsschloß von Tarsos und ließ ihr als „Königin“ vom Volk die Proskynese erweisen. Diese schamlosen Possen fanden nun durch Alexanders Rückkehr ihr plötzliches Ende. Da an Verzeihung nicht zu denken war, sah Harpalos keine andere Rettung als in der Flucht. Er kam auf den tollen Gedanken, mit Alexanders Geldern eine Erhebung Athens gegen den König zu inszenieren. So fuhr er mit 30 Kriegsschiffen, einem Heer von 6000 Söldnern, die er im Laufe der Jahre angeworben hatte, und einem Kapital von 5000 Talenten aus dem Reichsschatz nach Griechenland hinüber. Diese Vorgänge sollten noch weitgehende Konsequenzen nach sich ziehen!

In die Zeit dieser mehrere Monate währenden Ruhepause in Susa, im Frühling und Sommer 324, fallen einige Handlungen Alexanders, durch die er seinen inzwischen ausgereiften Gedanken über seine Politik in Asien wie über sein Verhältnis zu Griechenland klaren Ausdruck gegeben hat. Das ist einerseits durch die sogenannte Massenhochzeit von Susa, andererseits durch die an die Griechen gerichtete Forderung seiner Apotheose und den Erlaß über die Rückkehr der Verbannten geschehen.

Es ist schon bei der Hochzeit der Roxane hervorgehoben worden, daß hierin das erste Symptom dafür zu erkennen ist, daß aus der militärischen Notwendigkeit, auch Perser und andere Iranier in sein Heer einzustellen, allmählich unter dem Einfluß der in ihm keimenden Weltherrschaftspläne der Gedanke in ihm erwachsen war, daß diese Völker mit seinen Makedonen verschmelzen sollten zu dem herrschenden Volk, dem er den Schutz seines asiatischen Reiches anvertrauen konnte, wozu seine Makedonen allein nicht ausreichten. Je mehr ihn nach den Erfolgen in Indien seine Weltherrschaftspläne beschäftigten, desto mehr scheint er sich in diese Idee der Völkerverschmelzung vertieft zu haben. Dabei ist aber wohl zu beachten, was öfter übersehen wird, daß Alexander nicht etwa eine

allgemeine Weltverbrüderung angestrebt hat, sondern ausschließlich eine Vermischung seiner Makedonen mit den Persern, dem bisherigen Herrenvolk, und den ihnen verwandten Medern und den anderen Iranern, dagegen nicht mit Semiten, Anatoliern, Ägyptern und andern Völkern. Hier in Susa hat er jetzt diesem Gedanken in einem Akt von symbolischer Bedeutung vor aller Welt mit größter Deutlichkeit Ausdruck gegeben, indem er sich selbst und über 80 Makedonen seiner nächsten Umgebung die Hochzeit mit persischen und iranischen Prinzessinnen und Magnatentöchtern zurüstete. Mit unerhörter Pracht war hier nach dem Muster der persischen Apādana ein riesengroßes Königszelt errichtet, in dem Alexander seine Audienzen abzuhalten pflegte. In diesem Prunkzelt sind nach persischem Ritus — wie einst bei Roxane nach baktrischem — die Ehezeremonien vollzogen worden. Der Hofmarschall Chares hat uns wertvolle Nachrichten über diesen Bau wie über die Festlichkeiten hinterlassen. Alexander selbst heiratete Stateira, eine Tochter des Darius, gewiß auch um zugleich durch den Anschluß an die vorhergehende Dynastie sein Königtum über Asien vor den Orientalen zu legitimieren, sein liebster Freund Hephaestion heiratete deren Schwester Drypetis, da Alexander wollte, daß ihrer beider Kinder Vettern würden. Für jeden der jungen Ehemänner spendete Alexander die Mitgift. Außerdem gab er aber auch den einfachen Makedonen Hochzeitsgeschenke, die damals oder schon vorher sich mit asiatischen Frauen verbunden hatten. Die Feststellung ihrer Namen soll über 10 000 ergeben haben.

Trotz aller Freigebigkeit ihres Königs grollten doch seine Makedonen, als jene „Epigonen“ genannten jungen Perser, die inzwischen nach makedonischer Art ausgebildet waren, in Zahl von 30 000 Mann ihm in Susa in Parade vorgeführt und als selbständige Einheit dem Heere eingegliedert wurden. Vor allem aber kränkte es sie, daß Alexander jetzt bei der Reorganisation des Heeres, die nach der Rückkehr aus Indien eine Notwendigkeit war, zunächst bei der Reiterei von einem Nebeneinander makedonischer und persischer Formationen zu einem Ineinander und Durcheinander überging, ja sogar in die stolze „Agema“-Garde Perser und Iranier aufnahm. So wuchs eine schwüle Stimmung, ja ein Groll unter den Makedonen gegenüber ihrem Kriegsherrn heran, der ihnen immer mehr wie ein asiatischer Großkönig erschien. Als Alexander, um

dieser Mißstimmung zu begegnen, verkündete, daß er die Schulden, die sie im Laufe des Feldzuges im Lagerleben kontrahiert hätten, zurückzahlen wolle, zeigte sich, daß ihr Vertrauen zu ihm ins Wanken gekommen war. Denn als er befahl, die Schuldner sollten ihre Namen und den Betrag ihrer Schulden schriftlich anzeigen, da scheuten sich viele, dies zu tun, da sie fürchteten, Alexander wolle nur kontrollieren, wer mit seinem Sold nicht ausgekommen sei. Dies Mißtrauen seiner Truppen kränkte ihn aufs tiefste, und er sagte ihnen, ein König dürfe seinen Untertanen nur die Wahrheit sagen, und die Untertanen dürften nur Wahrheit von ihrem König erwarten. Darauf befahl er, daß ihnen ohne schriftliche Nennung der Namen das Geld ausgezahlt werden solle.

Von Susa aus wendete Alexander seine Aufmerksamkeit auch wieder den griechischen Verhältnissen zu. Seit der Niederwerfung des Agis und der durch Alexander vollzogenen Bestrafung der Spartaner hatte er weder Zeit noch Veranlassung gehabt, sich mit Hellas zu beschäftigen. War er auch nach Beendigung des panhellenischen Rachekrieges (330) nach wie vor der Hegemon des korinthischen Bundes, so hatte sich doch durch die ungeheuren Erfolge der letzten Jahre, durch die Ausdehnung seines Reiches bis nach Indien hin, das Machtverhältnis zwischen dem Hegemon und den griechischen Bündnern immer mehr zu ihren Ungunsten verschoben. Im Bewußtsein dieser seiner unerhörten, über alles menschliche Denken hinausgehenden Leistungen hat Alexander jetzt von Susa aus den Wunsch geäußert, *von den griechischen Bündnern als Gott anerkannt zu werden.*

Um diesen Vorgang zu verstehen, müssen wir zunächst gewisse Mißdeutungen, die er erfahren hat, beiseite rücken. So ist es ein verbreiteter Irrtum, zu glauben, daß Alexander im Interesse der Einheit seines Weltreiches von seinen *gesamten* Untertanen die göttliche Verehrung verlangt habe. Keine Spur weist darauf hin, daß er auch an die Asiaten diese Forderung gestellt hätte. Vielmehr ist dies ausschließlich für die Griechen und zwar, wie wir annehmen dürfen, die Griechen des korinthischen Bundes bezeugt. Damit ist zugleich gesagt, daß seine Aufforderung sich auch nicht an die Makedonen gerichtet hat, denn Makedonien stand ja außerhalb des Bundes. Der Gedanke an einen allgemeinen offiziellen Reichskult hat Alexander völlig fernegelegen, wie denn auch nicht er, son-

dern erst seine Nachfolger nach seinem Tode sein Bild an Stelle von Götterbildern auf die Münzen gesetzt haben.

Ebenso irrig ist die namentlich früher weitverbreitete, aber auch heute noch begehrende Auffassung, daß dieser Gedanke der Apotheose ein *orientalischer* sei, weshalb man dann in diesem Vorgang womöglich ein Zeichen der „Orientalisierung“ des Königs sehen will. Von dem einzigartigen ägyptischen Gottkönigtum, dessen Wirkung auch bei Alexander, wie wir sahen, rein lokal begrenzt war, können wir hier absehen. In Mesopotamien hatte sich zwar im III. Jahrtausend zugleich mit dem Weltherrschaftsgedanken eine göttliche Verehrung des Herrschers entwickelt, aber nach Hammurapi (um 2000) war sie geschwunden, und so sind, worauf es hier vor allem ankommt, auch die Achämeniden niemals von ihren Untertanen als Götter verehrt worden. Zu Alexanders Zeiten war also dieser Gedanke dem asiatischen Orient durchaus fremd, und so kann er nicht von dort entlehnt worden sein.

Vielmehr ist es, wie erst die neuere Forschung erkannt hat, ein rein *griechischer* Gedanke, der jetzt von Alexander neu belebt worden ist. War doch für die Griechen die Grenze zwischen Göttern und Menschen, wie ihre Sagen und Mythen zeigen, von jeher eine fließende gewesen. Wie Herakles durch seine Taten sich den Platz unter den Olympiern verdient hatte, so konnte auch im hellen Licht der Geschichte der Sterbliche, der in den Augen seiner Zeitgenossen Übermenschliches geleistet hatte, schon bei Lebzeiten göttlicher Verehrung teilhaftig werden. So war schon Lysander, als er auf dem Gipfel seiner Macht stand, von den samischen Oligarchen mit Altären und Päanen als Gott verehrt worden. So hatte Klearch, der Tyrann von Heraklea, ein Schüler des Isokrates, sich von seinen Untertanen als Sohn des Zeus verehren lassen. Auch Philipps Parteigänger in Ephesos hatten seine Statue im Artemistempel aufgestellt und hatten ihm damit göttliche Ehre erwiesen. Wenn Philipp selbst beim Hochzeitsfest in Aigai (336) sein eigenes Bild zusammen mit den Bildern der zwölf makedonischen Hauptgötter als dreizehntes in Prozession hatte einhertragen lassen, wodurch er, wenn auch nicht als Gott, so doch als „mitthronend“ mit den Göttern erschien, so mag man darin den Einfluß griechischer Gedanken auf den makedonischen Hof vermuten. Aber nicht nur die Praxis bot dem Alexander Vorbilder. Sein Lehrer Aristoteles hat

in seinen „Politika“ gesagt, daß, wenn es einen Mann gebe, der an Tüchtigkeit und politischer Fähigkeit alle andern unvergleichlich überrage, ein solcher „wie ein Gott unter den Menschen“ sei, und er fügt hinzu, gegen solche gebe es kein Gesetz, „denn sie selbst sind das Gesetz“. Und hatte nicht Isokrates seinem Vater Philipp in seinem letzten Brief geschrieben, daß, wenn er den Großkönig zum Gehorsam zwingt, ihm nichts übrig bleibe als *ein Gott zu werden*? Hatte Alexander jetzt nicht noch unendlich viel mehr geleistet?

So entsprach es rein griechischen Anschauungen, wenn er jetzt nach der siegreichen Rückkehr aus Indien göttliche Verehrung von seiten der Griechen beanspruchte. Für ihn lag dieser Gedanke um so näher, als ihn schon vor sieben Jahren der Ammonspriester als Sohn des Ammon-Zeus begrüßt und das Apollonorakel von Didyma als Zeus-Sohn bestätigt hatte. Wenn er damals auch keine Schritte getan hatte, um diese Gottessohnschaft, deren Verkündigung er, eben im Sinne jener griechischen Anschauung, als göttliche Offenbarung, als Anerkennung seiner übermenschlichen, göttlichen Kraft gläubig hingenommen hatte, amtlich in der Griechenwelt zu proklamieren, so hatte dieses Bewußtsein von der Gottessohnschaft ihn persönlich doch nie verlassen. Von diesem erfüllt, zugleich gehoben durch seine märchenhaften Erfolge und in Erwartung seiner weltherrschaftlichen Pläne tat er jetzt den entscheidenden Schritt, daß er über jene speziellen Offenbarungen hinaus göttliche Verehrung von den Griechen des korinthischen Bundes forderte. Man verkennt das Wesen Alexanders, wenn man dieses innere religiöse Erleben ausschaltet und annimmt, daß diese Forderung ein rein politischer Schachzug gewesen sei, der nur bezweckt habe, ihn als Gott über die Paragraphen des korinthischen Bundes zu erheben und die autonomen Griechenstädte und ihre Gesetze seinem göttlichen Willen zu unterwerfen. Gewiß bedeutete seine Apotheose, wenn sie akzeptiert wurde, eine bedeutende Steigerung seines persönlichen Ansehens bei den Bundesstädten, die ihm nur erwünscht sein konnte, und nach jener Theorie des Aristoteles hätte sein Wille dann allerdings über den Gesetzen gestanden. Aber einerseits hatte Alexander, wie wir sahen, auch früher schon gelegentlich sich über Bestimmungen des Bundesvertrages hinweggesetzt, ohne einer göttlichen Autorität zu bedürfen, lediglich auf

Grund seiner wachsenden Übermacht, und das konnte er auch weiterhin tun. Andererseits aber zeigen die unmittelbar folgenden Ereignisse, daß die Griechen, wiewohl sie die Apotheose zugestanden, im politischen Leben deswegen durchaus nicht seinen Willen als göttliches Gesetz anerkannt, sondern, wie die Athener, ihm den Gehorsam verweigert haben und bis zum äußersten, ja mit Gewalt sich zu widersetzen gewillt waren. Sie schieden also in der Praxis des politischen Lebens — anders als jene Theorie — zwischen dem Gott, den sie kultisch verehrten, und dem irdischen Hegemon, dessen Rechte und Pflichten in ihren Augen nach wie vor durch den Bundesvertrag bestimmt waren. Erwähnt sei, daß später auch der hellenistische Königs kult, wiewohl er als Reichskult viel mehr besagt als Alexanders Apotheose in den einzelnen Griechenstädten, niemals ein Hemmnis für Ungehorsam gewesen ist und überhaupt auf die Praxis des politischen Lebens keinen Einfluß gehabt hat.

Diese Scheidung des Politischen vom Religiösen zusammen mit dem griechischen Charakter der Apotheose erklärt uns die Tatsache, daß die Griechen ohne ernstliche Bedenken Alexanders Wunsch erfüllt haben. Natürlich haben die antimakedonischen Parteigänger zum Teil dagegen rasoniert, aber wenn wirklich jene politischen Konsequenzen mit der Apotheose verbunden gewesen wären, so würde die Opposition eine ganz andere gewesen sein, und die Reden in den Volksversammlungen wären nicht so harmlos, ja zum Teil so ironisch gefärbt gewesen, wie die uns überlieferten es sind. *Niemals würde dann ein Freiheitskämpfer wie Demosthenes, nach anfänglichem Widerspruch, schließlich dem athenischen Volk geraten haben, den König „als Sohn des Zeus oder auch als Poseidon anzuerkennen, wenn er es wolle“.* Diese Gleichgültigkeit, mit der hier die Frage fast wie eine Lappalie behandelt wird, zeigt, daß es sich nicht um eine hochpolitische, sondern nur um eine religiöse Frage handelte, die für diese aufgeklärten Kreise, denen der alte Polytheismus nichts mehr galt, von keiner aufregenden Bedeutung war.

Über die geschäftliche Behandlung der Aktion sind wir nur schlecht unterrichtet. Daß die Initiative von Alexander ausgegangen ist, steht fest. Aber in welchen Formen er sich an die Griechen gewendet hat, erfahren wir nicht. Ein Befehl wird es kaum gewesen

sein, wohl eher ein Wunsch, den er dem Synhedrion gegenüber äußerte oder äußern ließ, der freilich, wie er auch formuliert war, einer Forderung gleichkam. Das Synhedrion mag dann den Wunsch den einzelnen Bündnern übermitteln haben, denn tatsächlich ist nicht etwa ein einheitlicher Bundeskult geschaffen worden, sondern die einzelnen Städte haben den König durch Volksbeschluß unter ihre Gemeindegötter aufgenommen. Welche Gestalt sie dafür wählten, ob als Gott oder als eines Gottes Sohn (s. Demosthenes), war ihnen offenbar völlig überlassen. Die herrschende Annahme, daß Alexander in Athen (auf Antrag des Demades) als „neuer Dionysos“ seinen Kult bekommen habe, ist übrigens kürzlich als ein Irrtum erwiesen worden.

Im Frühling des nächsten Jahres (323) kamen Gesandte aus Hellas zu Alexander nach Babylon, um ihn mit goldenen Kränzen zu ehren. Diese erschienen aber nicht wie Abgesandte an einen irdischen König, sondern bekränzt wie „Festgesandte (Theoren), die zu einem Gott kommen“, wie Arrian erzählt. Hellas hatte seinen Wunsch erfüllt.

Das Bestreben, die Verhältnisse in Griechenland neu zu ordnen, rief im Frühling 324 in Susa noch zwei weitere Verfügungen Alexanders hervor. Diesmal waren es *Befehle*, die Alexander durch Nikanor von Stagira dem Synhedrion überbringen ließ. Der eine, der die lokalen Bünde der Achaeer, Arkader und Bötier betraf, bleibt uns dunkel, da er nur verstümmelt überliefert ist. Von großer Bedeutung war der andere Erlaß, durch den Alexander verfügte, daß im Bundesgebiet alle Verbannten — mit der bei Amnestien üblichen Ausnahme der Tempelräuber und Mörder — in ihre Heimat zurückkehren und ganz oder zum Teil in ihren früheren Besitz eingeführt werden sollten. Als Sanktion war hinzugefügt, daß Antipater, dem ja als Vertreter Alexanders die Exekution zustand, Städte, die sich etwa weigerten, ihre Verbannten aufzunehmen, mit Gewalt dazu zwingen solle. Politisch wird man diesen Erlaß als einen Akt weiser staatsmännischer Einsicht bewerten müssen, da Alexander hiermit einen der schlimmsten Krebschäden der griechischen Kleinstaaterei anpackte und zu beseitigen suchte, und man wird sie um so höher würdigen, als bei der damaligen politischen Lage die zurückzuführenden Verbannten zum guten Teil zu seinen politischen Gegnern gehört haben werden, die er also durch diesen

Akt zu versöhnen hoffen mochte. Andererseits liegt aber auf der Hand, daß diese von Alexander allein, ohne jede Mitwirkung des Synhedrion erlassene Verfügung eine starke Verletzung des Bundesvertrages bedeutete. Wenn uns der betreffende Paragraph auch nicht erhalten ist, kann es doch nach dem Geist dieses Vertrages nicht zweifelhaft sein, daß eine Verordnung wie die vorliegende nur durch Zusammenarbeit des Hegemon und des Synhedrion verfügt werden sollte. Zu betonen ist, daß von einer Beziehung auf die sakrale Bedeutung, die Alexander durch die Apotheose in den Bundesstädten gewann, in den langwierigen Verhandlungen über dies Edikt nirgends eine Spur zu finden ist. Vielmehr erklärt sich diese letzte Etappe auf dem Wege zur Ignorierung des Synhedrion und zur Ausbildung einer autokratischen Stellung gegenüber dem Bunde ausschließlich aus dem aufs höchste gesteigerten Kraftbewußtsein Alexanders. *Nicht eine Konsequenz der Apotheosenforderung ist dieser Erlaß, die ja auch nach obiger Darstellung keine politischen Zwecke verfolgte, sondern beide wurzeln in dieser selben psychologischen Grundtatsache.* In diesem Erlaß spricht der Mann, der nach der Weltherrschaft strebte, der die unbequemen Fesseln des Bundesvertrages von sich abschütteln wollte. Dem Synhedrion, dem Nikanor das Originaledikt überbrachte, fiel, wie es scheint, nur die Aufgabe zu, Kopien davon allen Bundesmitgliedern zu übermitteln. So hat Alexander in diesem letzten Stadium seiner Entwicklung das Synhedrion nur noch als Publikationsstelle für seine absolut geltenden Willensäußerungen benutzt.

Wahrscheinlich geschah es unter dem Eindruck dieser Kundgebungen von Susa — der Massenhochzeit mit den Perserinnen und dieses Ediktes —, daß Aristoteles dem Alexander die bekannte Ermahnung zukommen ließ, daß er den Hellenen als Hegemon, den Barbaren als Despot gegenüberreten solle. Lehrer und Schüler konnten sich nicht mehr verstehen.

Bei den Verbannten rief der Erlaß natürlich die größte Begeisterung hervor. Als Nikanor bei den olympischen Spielen 324 in der Festversammlung, zu der auf die Kunde von dem bevorstehenden Akt auch die Verbannten zusammengeströmt waren, einen Brief Alexanders durch den Herold verlesen ließ, in dem der König den Verbannten den Inhalt des Edikts mitteilte, da erhob sich ein brausender Jubel in der Altis. Wenn es auch übertrieben sein mag, daß

dort über 20 000 Verbannte zusammengekommen seien, so gibt uns die Zahl doch eine ungefähre Vorstellung von der Größe der Umwälzungen, die in dem politischen Leben und im besonderen in den Besitzverhältnissen der griechischen Staaten durch die Durchführung des Erlasses herbeigeführt werden mußten. Wie schwierig diese Durchführung war, zeigt uns eine Inschrift aus Tegea. *Welche? Warum anders verhält, als das er viel byzant?*

Man begreift daher, daß, als Nikanor im Frühling 324 mit diesem Edikt in Hellas erschien, und der Zweck seiner Sendung ruckbar wurde, eine große Erregung und Unruhe die Städte ergriff. Am schwersten wurde Athen betroffen, das hiernach die Insel Samos, die es vor einem Menschenalter besetzt und an attische Kleruchen aufgeteilt hatte, den verbannten Samiern wieder zurückgeben sollte. Auch die Aetoler wurden unruhig, da sie in das akarnanische Oiniadai, das sie besetzt hatten, die Verbannten aufnehmen sollten. In diese Atmosphäre größter Hochspannung platzte nun die Ankunft des Harpalos hinein, jenes ungetreuen Reichsschatzmeisters Alexanders, der, wie wir sahen (S. 193), mit seinen gestohlenen Schätzen geflüchtet war und, um sich selbst zu retten, darauf spekulierte, mit seinen reichen Mitteln Athen zum Aufstand gegen Alexander zu bringen. Zumal er früher in den Zeiten der großen Getreidenot, unter der Hellas von 330 bis 326 gelitten hatte, Athen mit Getreide unterstützt und dafür das attische Bürgerrecht erhalten hatte, hoffte er nun in den Piraeus eingelassen zu werden. Aber auf Demosthenes' Rat wurde er korrekterweise abgewiesen. Als er dann aber Heer und Flotte und den größten Teil seines Schatzes beim Tainaron deponiert hatte und mit nur zwei Trieren als „Hilfeflehender“ Einlaß begehrte, wurde er von Philokles, dem Strategen für 325/4 (also noch vor dem Beamtenwechsel von 324) in den Piraeus eingelassen. Die Frage, was man nun mit ihm tun solle, war um so heikler, als auch schon Boten von Philoxenos, Alexanders Finanzdirektor für Kleinasien, in Athen erschienen, die seine Auslieferung verlangten. Da von Alexander selbst noch keine direkten Befehle gekommen waren, konnte man den von Demosthenes beantragten Ausweg wählen, den Harpalos vorläufig in Gewahrsam zu nehmen und seine gestohlenen Gelder auf der Akropolis für Alexander zu deponieren. Als Harpalos aber nach einiger Zeit aus Athen entwichen war, mußte dem überraschten Volk mitgeteilt

werden, daß nur die Hälfte der von ihm mitgebrachten Gelder, die sich nach seiner Angabe auf 700 Talente belaufen hatten, auf der Burg deponiert worden war. Wo war die andere Hälfte geblieben? Es ist bezeichnend für den damaligen moralischen Tiefstand des politischen Lebens Athens, daß man wie selbstverständlich annahm, daß die fehlende Summe von Harpalos zur Bestechung der führenden Persönlichkeiten der Stadt verwendet sei. Und so begann denn der berühmte „harpalische Prozeß“, der die ganze Fäulnis der damaligen attischen Demokratie in drastischer Weise vor Augen führt. Es ist hier nicht der Ort, genauer zu erzählen, wie die Untersuchung des Falles auf Antrag des Demosthenes dem Areopag übertragen wurde, und der Areopag dann nach vielfachen Verschleppungen endlich nach 6 Monaten (Anfang 323) einen Kollektivbericht über die Schuldigen mit Angabe der von ihnen empfangenen Bestechungsgelder veröffentlichte, und hierauf dann das Volksgericht diese vom Areopag für schuldig Befundenen mit hohen Geldstrafen belegte. Unter diesen Verurteilten, die ganz verschiedenen politischen Richtungen angehörten, befand sich auch Demosthenes, der, da er das Strafgeld von 50 Talenten nicht zahlen konnte, in Schuldhaft genommen wurde, der er sich aber durch die Flucht nach Troizen bald entzog.

Dieser harpalische Prozeß, in dem es sich um Gelder handelte, die, wiewohl Alexanders Eigentum, in den Taschen politischer Führer Athens verschwunden waren, war nicht gerade dazu angetan, das Verhältnis Athens zum König, das durch das Verbanntendekret eine starke Spannung erfahren hatte, zu bessern, vielmehr wurde Athen Alexander gegenüber dadurch stark kompromittiert. Jene Spannung wuchs sich allmählich zu einer immer stärker werdenden Opposition gegen den König aus, da das Volk nicht gewillt war, dem königlichen Befehl betreffs der Herausgabe von Samos zu gehorchen. Da auch Alexander nicht an ein Nachgeben dachte, so schwirrten bald wilde Gerüchte über einen bevorstehenden kriegerischen Zusammenstoß umher. Daß solche Gedanken auch in der Umgebung Alexanders laut wurden, zeigt die Nachricht, daß bei einem großen Fest in Ekbatana (im Herbst 324) ein gewisser Gorgos von Iasos, einer von Alexanders Waffenwächtern, der uns auch urkundlich als Gönner der Samier bekannt ist, durch Herold verkünden ließ, daß er Alexander 10 000 Rüstungen und ebenso

viele Katapulte und alle sonstigen Kriegsgeschosse in genügender Zahl schenken werde, *wenn er Athen belagere*. Trotz dieser erhitzten Stimmung haben die Verhandlungen über die Apotheose Alexanders, die nebenher liefen, doch zur Annahme dieser Forderung geführt, da diese Frage, wie wir sahen, eben nicht als eine politische aufgefaßt wurde, und die Athener wie die übrigen Griechen sich durch die Anerkennung von Alexanders Göttlichkeit in keiner Weise an seine irdischen Befehle gebunden fühlten. Vielleicht glaubte man auch, durch dies Entgegenkommen ihn für jene große politische Frage milder zu stimmen.

Inzwischen war Alexander, anfangs Sommer 324, von Susa aufgebrochen, um *Ekbatana*, die prächtige medische Residenz der Achämeniden, aufzusuchen. Den größten Teil des Heeres hatte er durch Hephaestion an den Tigris führen lassen, während er selbst mit den Hypaspisten und einigen auserlesenen Truppenteilen die Gelegenheit benutzte, um mit Nearchs Flotte den Eulaios hinab in den persischen Meerbusen zu fahren, denn schon seit seiner Rückkehr nach Persepolis hatte ihn „die Sehnsucht“ ergriffen, wie vorher das Indische Meer, so jetzt den persischen Golf selbst zu befahren und die Mündung des Tigris und Euphrat kennenzulernen. Er ist dann, nachdem er die Sehnsucht befriedigt hatte, den Tigris hinauf gefahren, bis er sich mit Hephaestion vereinigte. Nachdem er bei der Weiterfahrt die Flußwehren beseitigt hatte, die die Perser zur Vereitelung von Angriffen von der Seeseite her angelegt hatten, kam er mit seinem Heere nach *Opis*. Hier, wo er auf seiner Fahrt Babylon und damit den Verbindungen nach dem Westen am nächsten gekommen war, wollte er seine Veteranen nach Hause entlassen. Dies sollte zu einer großen Katastrophe führen! Denn als Alexander der makedonischen Heeresversammlung seinen wohlgemeinten Beschluß kund tat, die makedonischen Veteranen, die durch Alter oder Verletzungen nicht mehr kampffähig waren, mit reichen Geschenken in die Heimat zu entlassen, da brach der Groll der Makedonen über die Stellungnahme ihres Königs zu Persern und persischer Art, im besonderen über die militärischen Reformen von Susa, die sie als eine Bevorzugung der Perser auf tiefste kränkten, mit elementarer Gewalt hervor. Mißtrauisch witterten sie hinter seinem Entschluß die Absicht, sich überhaupt von den Makedonen als kriegsuntüchtigen Leuten zu trennen, und so schrie

ihm die Versammlung in offener Meuterei entgegen, sie wollten *alle* nach Hause ziehen, und höhnisch fügten sie hinzu, er möge mit seinem „Vater“ zu Felde ziehen. Aus dieser Anspielung auf den Ammon soll man nicht folgern, daß Alexander von den Makedonen die Anerkennung seiner Ammonssohnschaft etwa verlangt hätte. Gerade weil sie diesem Gedanken der Gottessohnschaft völlig fern standen, verkannten sie seine wahre Bedeutung und sahen darin nur eine Herabsetzung ihres hochverehrten Königs Philipp. Jetzt, im Augenblick rasender Empörung, kam es ihnen nur darauf an, den König persönlich möglichst tief zu verletzen. Und das ist ihnen gelungen. Kaum hatte Alexander diese Worte gehört, mit denen sein heiligstes inneres Erlebnis öffentlich verspottet wurde, da sprang er mit seinen Offizieren von der Tribüne herab mitten unter die Meuterer und ließ durch seine Hypaspisten die Hauptschreier, die er selbst mit der Hand bezeichnete — 13 an der Zahl — ergreifen und sofort zur Hinrichtung abführen. Damit hatte er wieder die Führung in der Hand. Tiefes Schweigen legte sich auf die eben noch tumultuierende Versammlung, und niemand wagte ein Wort zu sagen. Unter lautloser Stille bestieg Alexander wieder die Tribüne. Es war eine stillschweigende Zurückweisung der verkehrten Anschauung von seinem Verhältnis zu seinem göttlichen Vater, die in jenem höhnischen Zuruf zum Ausdruck gekommen war, wenn er seine Rede mit einem Bekenntnis zu seinem *irdischen* Vater begann, den er tatsächlich nie verleugnet hatte. Mit zündenden Worten hielt er ihnen ihren Undank vor und erinnerte sie, wie viel sie „seinem Vater Philipp“ verdankten, der sie, die beim Beginn seiner Regierung meist noch armselige Hirten gewesen seien, die in Schafspelzen ihr Vieh auf den Bergen weideten, zu Herren der barbarischen Nachbarn und zum herrschenden Volk in Griechenland gemacht habe. Dann erinnerte er sie an alles, was er selbst für sie getan hatte, wie er sie zu Herren des Orients gemacht und alle Gefahren und Strapazen mit ihnen geteilt hatte. Aber er wolle sie nicht zurückhalten, sondern sie sollten nur alle nach Makedonien zurückkehren und dort erzählen, daß sie ihren König hier dem Schutz der besiegten Barbaren überlassen hätten. Mit dem Kommandowort „Zieht ab“ sprang er von der Tribüne herab und verschloß sich, niemandem sichtbar, im Königsschloß. Auch am nächsten Tage war er für niemand zu sprechen. Die Makedonen waren

ratlos. Sie hatten es ja gar nicht ernst gemeint, was sie ihm in der Leidenschaft zugerufen hatten, daß sie alle entlassen sein wollten, Aber Alexander hatte sie beim Wort genommen. Nun waren sie alle entlassen und fühlten sich auf die Straße gesetzt. Was sollten sie nun tun? Am dritten Tage ließ Alexander die vornehmen Perser zu sich kommen und verteilte unter Ausschaltung der Makedonen, die er ja entlassen hatte, die Kommandostellen unter sie und gab den nichtmakedonischen Formationen, im besonderen den „Epi-
gonen“, nach makedonischem Muster die stolzen Namen „Persisches Agema“, „Persische Pezhetären“ usw. Auch ernannte er mehrere der persischen Vornehmen zu seinen „Verwandten“, denen nach persischer Sitte allein das Recht zustand, den König mit einem Kuß zu begrüßen. Als die Makedonen von dieser wohlberechneten Kampfmaßregel hörten, war ihr letzter Widerstand gebrochen. Sie stürmten zum Königsschloß, warfen ihre Waffen vor das Tor und schrien und flehten um Verzeihung. Da trat Alexander hervor aus dem Tor, und als er seine alten Kampfgenossen reuig vor sich sah, war sein Zorn verraucht und Tränen stürzten ihm aus den Augen. Als er vor Bewegung keine Worte fand, und ein alter makedonischer Offizier vortrat und ihm ehrerbietig sagte, daß vor allem die Ernennung der Perser zu „Verwandten“ sie schmerze, da rief er aus: „Euch alle mache ich zu meinen Verwandten“, und der alte Makedone war der erste, der ihn küssen durfte.

So war die Versöhnung zwischen dem König und seinen Makedonen wiederhergestellt. Alexander hatte durch die dämonische Macht seiner Persönlichkeit einen vollen Sieg errungen. Er hatte die meuternden Truppen zum Gehorsam zurückgeführt, ja noch fester mit sich verbunden, ohne ihnen irgendeine Konzession zu machen. Aber es fehlte noch die Versöhnung zwischen Makedonen und Persern, die im Interesse seines Reiches zu Alexanders höchsten Wünschen gehörte. Um diesem Gedanken Ausdruck zu geben, veranstaltete er jetzt ein allgemeines großes Versöhnungsfest. Bei dem Festmahl saßen die Makedonen nächst dem König, an sie schlossen sich die Perser und einige angesehene Männer von anderen Volksstämmen an, im ganzen, wie es heißt, 9000 Personen. Das Fest begann mit den Weinspenden, die Alexander und seine Gäste den Göttern aus demselben Mischkessel spendeten, wobei hellenische Seher und persische Magier die heilige Handlung einleiteten. Alex-

ander aber sprach in dem Opfergebet den Wunsch aus, daß Makedonen und Persern neben allem anderen Guten *Eintracht und Gemeinschaft der Herrschaft* beschieden sei. Klarer konnte er seine politischen Ziele nicht enthüllen: einträchtig sollten die beiden Völker, Sieger und Besiegte, miteinander leben und gemeinsam miteinander herrschen. Darin sah er die festeste Stütze für die Zukunft seines asiatischen Reiches — denn nur auf dieses sind natürlich die Worte zu beziehen. Auch die verschiedenen Religionen der beiden Völker sollten kein Hindernis für ihre politische und kulturelle Verschmelzung sein; darum ließ er, wie zum Muster, hellenische Seher und persische Magier nebeneinander amtieren. Es ist dies ein ganz großer Augenblick im Leben Alexanders, in dem Gedanken, die ihn seit langem beschäftigt hatten, plötzlich in scharfgeschliffener Form ans Tageslicht traten. Wenn man aber neuerdings aus diesem „Gebet von Opis“ ein Bekenntnis zur *Brüderschaft der Menschheit* herausgelesen und von hier aus eine Verbindungslinie über die stoische Lehre zum Christentum gezogen hat, so werden Alexander Gedanken zugeschrieben, die ihm völlig fern gelegen haben. Gerade dies Gebet von Opis zeigt es aufs klarste, daß ihm nur die Verbrüderung von Makedonen und Persern als Ideal vorgeschwebt hat. *Von der Idee einer allgemeinen Weltverbrüderung findet sich bei ihm keine Spur.*

Nach den Festlichkeiten erfolgte die Rücksendung der (etwa 10 000) Veteranen, wie Alexander sie von vornherein geplant hatte. Daß damit gerade die altmakedonischen Elemente seines Heeres, die seinen neuen Gedanken am fernsten standen, sich minderten, war eine Wirkung, die dem König nicht unerwünscht gewesen sein wird. Er zahlte jedem Entlassenen nicht nur den Sold bis zur Ankunft in der Heimat, sondern noch 1 Talent dazu. Die Kinder, die asiatische Frauen ihnen geboren hatten, behielt er zurück, um nicht Unfrieden in den Familien zu Hause entstehen zu lassen, und versprach, sie nach makedonischer Sitte zu erziehen und für das Kriegswesen auszubilden und sie später als junge Männer ihren Vätern nach Makedonien selbst zuzuführen. Die Rückführung der Veteranen übertrug er dem Krateros, der ihm nächst Hephästion am nächsten stand und bei den Makedonen ganz besonders beliebt war. Dieser erhielt zugleich den Auftrag, den Antipater als Reichsverweser in Europa zu ersetzen, während Antipater mit frischen

Truppen zum Hoflager stoßen sollte. Zum Teil war dieser Wechsel wohl beabsichtigt, weil das Verhältnis zwischen Antipater und der herrschsüchtigen Olympias immer mehr zu Reibereien und zu beiderseitigen Klagen geführt hatte, die für Alexander als Sohn sehr peinlich waren. Dazu kam, daß die Politik Antipaters gegenüber Hellas wegen ihrer oligarchischen Färbung mit Alexanders Anschauungen nicht harmonierte. Darum erhielt der neue Reichsverweser Krateros unter anderem die Instruktion, für „die Freiheit der Hellenen“ zu sorgen, wobei wohl an den Freiheitsparagraphen des Bundesvertrages zu denken ist. So trat Alexander, während sein Verbanntendekret drüben viel Staub aufwirbelte, als Hegemon für die Wahrung des Bundesvertrages ein.

Von Opis aus ist Alexander dann mit seinem Heer über das Zagrosgebirge nach *Ekbatana* gezogen. Über Regierungshandlungen berichten uns die Quellen für diesen mehrere Monate währenden Aufenthalt in der medischen Residenz nichts. Vergleicht man damit, mit welcher fieberhaften Aktivität Alexander sogleich nach seiner Ankunft in Babylon im Frühling 323 auftrat, so erscheinen einem diese Monate von Ekbatana wie die Ruhe vor dem Sturm. Sicherlich war sein Aktionsprogramm fertig ausgearbeitet, als er in Babylon erschien. Wir werden daher annehmen dürfen, daß spätestens hier in Ekbatana seine weiteren Pläne feste Gestalt gewonnen haben und, wie er das immer vor neuen Unternehmungen getan hat, sorgfältig ausgearbeitet worden sind, falls er nicht schon in dem gleichfalls langen und ruhigen Aufenthalt in Susa damit begonnen hatte. Was waren das für Pläne?

Mit der Rückkehr nach Susa konnte Alexander die Eroberung Asiens im wesentlichen als abgeschlossen betrachten, wenn auch einzelne Gebiete im nördlichen Kleinasien noch nicht unterworfen waren. Schon sein indischer Feldzug hat uns gezeigt, daß er sich mit der Besetzung des Achämenidenreiches nicht begnügen wollte, sondern, getrieben nicht nur von Eroberungslust, sondern auch von wissenschaftlicher Entdeckerfreude, über seine Grenzen hinausdrängte, womöglich bis an die Grenzen der Ökumene. Hatte er auch am Hyphasis haltmachen müssen und sein Ziel, bis zum Ozean vorzustößen, hier nicht erreichen können, so hatte ihn die Indusfahrt in den Indischen Ozean geführt, und von hier aus hatte er durch Nearch die Verbindung zwischen dem Indusdelta und den

Mündungen des Euphrat und Tigris herstellen lassen, womit der Südrand Asiens festgestellt war. Dies Ergebnis sollte nun zunächst durch Besiedlung dieser Küsten, im besonderen des persischen Golfs, für den Handel seines Reiches nutzbar gemacht werden, ein Gedanke, der dem König, wie die dem Nearch gegebenen Instruktionen zeigten, von vornherein vorgeschwebt hatte.

Aber neue Probleme waren inzwischen in dem rastlosen Denken Alexanders aufgetaucht. Die gegenüberliegende Küste Arabiens war noch unerforscht, die Gestalt des Landes unbekannt. Sollte nicht um Arabien herum ein Seeweg nach Ägypten zu finden sein, so daß eine Seeverbindung zwischen Babylon und Alexandrien hergestellt werden könnte? Welche Perspektiven eröffneten sich damit für den Zusammenschluß und den Handel des Reiches! Welche Förderung der geographischen Anschauungen vom Ozean und von der Ökumene war hiervon zu erwarten! Tatsache ist, daß Alexander sogleich nach der Rückkehr nach Babylon eine See-Expedition zur Umschiffung Arabiens angeordnet hat, womit wiederum die Grenzen des Achämenidenreiches überschritten werden sollten.

Wie stark ihn das Ozeanproblem damals fesselte, zeigt auch der Umstand, daß das alte Problem des Kaspischen Meeres, das ihn wohl schon bei seinem Aufenthalt am Südufer (330) beschäftigt hatte, jetzt ihn leidenschaftlich packte. „Es ergriff ihn die Sehnsucht“, wie es wieder heißt. Er hat einen gewissen Herakleides dorthin entsendet mit dem Befehl, dort Schiffe zu bauen und durch Befahrung des Meeres festzustellen, ob dies Meer wirklich ein Binnenmeer war, wie er es von Aristoteles gelernt hatte, und nicht vielmehr ein Busen des Ozeans, wie schon die alten Ionier angenommen hatten, und ihm nach Entdeckung des Indischen Ozeans als ein Problem erschien. Zugleich werden handelspolitische Überlegungen bei dieser Entsendung mitgewirkt haben. Durch seinen Tod ist dies Unternehmen ebenso wie die arabische Expedition nicht zur Ausführung gekommen.

Dies sind die Expeditionen, die Alexander in den wenigen Monaten, die ihm noch zu leben vergönnt waren, tatsächlich in die Wege geleitet hat. Aber kaum war er gestorben, da fanden sich im königlichen Geheimarchiv Aufzeichnungen, aus denen hervorging, daß diese arabische Expedition nur als Auftakt zu noch viel gewaltigeren Plänen gedacht war. Diese amtlichen Aufzeich-

nungen (Hypomnemata) enthielten wahrscheinlich Ausarbeitungen und Berechnungen betreffs der technischen Durchführung seiner letzten Pläne und der dazu nötigen militärischen und finanziellen Mittel. Wir besitzen daraus nur eine kurze Inhaltsangabe, die dahin lautet, es sollten in Phönikien, Syrien, Kilikien und Cypern 1000 Kriegsschiffe von größerem Typ als die Trieren gebaut werden zu einem Feldzug gegen die Karthager und die andern Küstenvölker, die in Afrika, Spanien und den sich bis nach Sizilien hieran anschließenden Küstengebieten wohnten. Erwähnt wird auch, daß entlang der afrikanischen Küste bis zu den Säulen des Herakles eine Straße angelegt werden solle, und daß entsprechend den Anforderungen eines so großen Flottenunternehmens Häfen und Schiffswerfte an geeigneten Stellen angelegt werden sollten.

Diese Angaben der Hypomnemata bedeuten nichts Geringeres, als daß Alexander, nachdem er der Herr Asiens geworden war, tatsächlich an eine Eroberung der gesamten Ökumene gedacht hat. Er ist wohl der einzige in der Geschichte, der diesen gigantischen Plan gefaßt hat, „*Weltherrscher*“ im wahren Sinne des Wortes zu werden. Da sich sein Reich nach Westen hin schon jetzt im Norden bis an das Adriatische Meer, im Süden bis zu der durch Freundschaft verbundenen Cyrenaica erstreckte, handelte es sich bei diesen letzten Plänen um die Gewinnung der Küsten des westlichen Mittelmeeres. Der erste Hauptstoß sollte offenbar gegen Karthago geführt werden, das damals die bedeutendste See- und Handelsmacht im Westen war. Ob ihm die Durchführung dieser Pläne gelungen wäre, ist eine Frage, deren Beantwortung über die Kompetenz des Historikers hinausgeht. Die *Möglichkeit* wird man bei Alexander, der so viel unmöglich Scheinendes durchgesetzt hat, kaum leugnen können. Eine andere Frage ist, ob es ihm gelungen wäre, aus dieser Ökumene ein Reich zu gestalten, das irgendwie Aussicht auf Dauer gehabt hätte. Diese Frage ist mit großer Wahrscheinlichkeit zu verneinen. Nur durch seine singuläre Persönlichkeit geschaffen, hätte dies Reich mit seinem Tode die Lebenskraft verloren. Daß später das römische Weltreich sich durch Jahrhunderte hin kraftvoll gehalten hat, spricht nicht dagegen, denn hier war durch mehrere Generationen nach und nach Stein auf Stein gefügt, bis der Riesenbau fest verklammert dastand, getragen von dem eisernen Machtwillen eines starken Volkes. Alexander da-

gegen hätte höchstens eine ephemere Episode schaffen können, da er für solche Gedanken weder die Makedonen noch die Griechen hinter sich hatte, sondern völlig allein stand.

Daß Alexander diese Pläne nicht ins Blaue hinein gefaßt hat, sondern sich vorher nach Möglichkeit über die Machtverhältnisse der einzelnen Staaten des Westens und ihr politisches Verhältnis zueinander zu orientieren bemüht haben wird, würden wir nach Analogie der sorgsamsten Vorbereitung seiner sonstigen Unternehmungen schon a priori annehmen dürfen. Zufällig ist uns die Notiz erhalten, daß er, schon als er im fernen Osten weilte, sich die „Sizilische Geschichte“ des sachkundigen Philistos, des Staatsmannes des Dionys I., hat schicken lassen, durch die er gewiß einen tiefen Einblick in die Kämpfe der Westgriechen mit den Karthagern und den italischen Nachbarn gewinnen konnte. Auch war er persönlich für die westgriechischen Probleme dadurch interessiert und zum Teil auch über sie orientiert, daß sein Schwager Alexander, der Molosser, zu der Zeit, wo er selbst nach Asien hinüberging, im Dienst der Tarentiner den Kampf gegen die unteritalischen Lukaner und Bruttier aufgenommen und hierbei seinen Tod gefunden hatte. Gewiß lag Alexander jetzt nichts ferner, als eine panhellenische Politik wie in seinen ersten Jahren, aber daß es ihm bei der Eroberung des Westens auch darauf angekommen wäre, das Westgriechentum zu retten und auch im westlichen Mittelmeergebiet die griechische Kultur zur Herrschaft zu bringen, ist mehr als wahrscheinlich. Daß er tatsächlich bereits begonnen hatte, die notwendigen militärischen Vorbereitungen für diesen Westzug durchzudenken und ausarbeiten zu lassen, zeigt schon der dürftige Auszug aus den Hypomnemata mit seinen Angaben über den Flottenbau und die Etappenstraße.

Man hat neuerdings gelegentlich diese Angaben aus den Hypomnemata als spätere Legende verworfen. Aber sie gehen auf eine Quelle allerersten Ranges zurück (Hieronymus von Kardis), und wir haben kein Recht, sie aus der Geschichte Alexanders zu streichen. Psychologisch sind diese Weltherrschaftspläne bei Alexander durchaus verständlich. In zehn Jahren hatte er ganz Asien bis nach Indien unterworfen, kein Volk, keine Festung hatte ihm widerstehen können. Jetzt war er ein junger Mann von 32 Jahren und konnte nach menschlichem Ermessen noch auf ein langes

Leben rechnen. Entsprechend das seiner ewig vorwärtsstürmenden Kampfeslust und seiner bisherigen Sehnsucht nach den Grenzen der Ökumene, jetzt das Schwert beiseite zu legen und sein Leben lang sich nur dem friedlichen Ausbau des bisher Gewonnenen zu widmen? Das wäre ein neuer Alexander, der mit dem historischen wenig gemein hätte. Wir haben kein Recht, diese gut überlieferte und innerlich glaubwürdige Nachricht aus den Hypomnemata zu verwerfen, und würden ohne diese letzten Welteroberungspläne ein unvollständiges und unrichtiges Bild von Alexander zeichnen.

Wir dürfen annehmen, daß Alexander diese letzten Pläne zunächst geheim gehalten und nur im vertrauten Kreise hat beraten und ausarbeiten lassen. Es werden nur wenige gewesen sein, die ihm auf diese schwindelnden Bahnen zu folgen bereit waren. Der einzige in seiner Umgebung, der ihn völlig verstand, war sein alter Jugendfreund Hephaistion. Um so furchtbarer war der Verlust, als er ihm jetzt in Ekbatana während eines rauschenden Dionysfestes durch ein tödliches Fieber entrissen wurde. In leidenschaftlichem Schmerz gab sich Alexander der Trauer hin. Drei Tage lag er an der Leiche des Freundes, ohne Speise und Trank zu sich zu nehmen. Achilleus trauerte um seinen Patroklos! Über die Formen seiner Schmerzensäußerungen liefen später viele Erzählungen um. Was wahr daran ist, ist schwer zu entscheiden. Fest steht, daß er den toten Freund gleich sich selbst in die göttliche Sphäre erhoben sehen wollte. Er schickte daher Boten zu seinem Vater Ammon in die Oase, um ihn zu fragen, ob er ihm als Heros oder gar als Gott opfern dürfe. Die Leiche ließ er durch Perdikkas nach Babylon bringen, wo ihm ein Grabdenkmal von unerhörter Pracht und Kostbarkeit errichtet werden sollte. Um den Namen des Toten in der Armee zu verewigen, behielt die Hipparchie der Hetären, die er als Chiliarch kommandiert hatte, ihren Namen „Hephaistions Chiliarchie“. Dagegen das Amt des Großveziers, das Hephaistion mit dem Chiliarchentitel verwaltet hatte, wurde überhaupt nicht wieder besetzt. Der Platz nach dem König blieb leer.

Endlich riß sich Alexander los von der Trauer und begann den Rückmarsch nach Babylon. Unterwegs zog er gegen die Kossäer zu Felde, ein kriegerisches Räubervolk im Zagrosgebirge, das, gestützt auf seine Schlupfwinkel im hohen Gebirge, sich die Unabhängig-

keit von den Großkönigen bewahrt hatte. Da Alexander sie jetzt im Winter angriff, konnten sie sich nicht auf ihre schneebedeckten Bergeshöhen zurückziehen, sondern mußten sich ihm in den Bergtälern stellen. In 40 Tagen war ihre Unterwerfung vollendet.

Als Alexander hierauf den Marsch nach Babylon fortsetzte, begegneten ihm unterwegs Gesandtschaften der verschiedensten Völker der Erde, die dem neuen Herrn des Ostens huldigen sollten. Aus Afrika kamen Libyer und vielleicht Äthiopen, vor allem aber Karthager. Aus Italien kamen Lukaner und Bruttier, Etrusker und Römer, aus dem fernen Westen vielleicht auch Iberer und Kelten. Die Entsendung dieser Gesandtschaften war ein Widerhall der Kunde, daß Alexander siegreich aus Indien zurückgekehrt war. Durch das farbenreiche Bild dieser Gesandten erhalten wir eine Vorstellung von dem tiefen Eindruck, der die Errichtung des gewaltigen Alexanderreiches auf die Völker des Westens gemacht hatte, und von der Majestät, mit der die Persönlichkeit Alexanders in den Augen der ganzen Welt umflossen war. Wenn diese Völker auch von jenen letzten Welteroberungsplänen Alexanders sicher noch nichts wußten, so lag doch zum mindesten für die Karthager, die schon durch die Eroberung ihrer Mutterstadt Tyros und die Gründung des ägyptischen Alexandrien eine starke Einbuße an Prestige erlitten hatten, die Befürchtung nicht fern, daß Alexander, der durch die Freundschaft mit Kyrene schon in ihre Flanke gerückt war, eines Tages ihr Land bedrohen oder doch handelspolitisch schädigen würde. Jedenfalls war durch die Vereinigung des gesamten Ostens in der Hand des Unbesiegten ein neuer Machtfaktor geschaffen, der die Politiker im Westen, je undurchsichtiger vorläufig Alexanders weitere Pläne waren, um so mehr auf ihrer Hut sein und gute Beziehungen zu der neuen Macht suchen lassen mußte. Abgesehen von dieser allgemeinen Situation lassen sich für die genannten italischen Stämme noch besondere Anlässe zur Entsendung der Gesandtschaften vermuten, für die Lukaner und Bruttier wegen ihrer Kämpfe mit Alexanders Schwager Alexander dem Molosser und für die Etrusker wegen ihrer Seeräube- reien, die auch Mitglieder des Korinthischen Bundes gefährdet hatten. Von den Römern ist es freilich an sich nicht leicht, zu glauben, daß sie damals, mitten im Samniterkrieg, eine Gesandtschaft nach Babylon geschickt haben sollen. Und doch wird man diese

Nachricht nicht, wie der römische Konsular Arrian, verwerfen, wenn man von anderer Seite hört, daß Alexander wegen der Beteiligung der Antiaten an den etruskischen Seeräubereien den Römern schon einmal einen strengen Verweis hatte zuteil werden lassen. So bestanden also schon diplomatische Beziehungen zwischen Alexander und Rom. Bedenkt man, daß Alexander, als er alle diese Gesandten empfing, innerlich schon einen Eroberungskrieg gegen den Westen plante, so kann man sich vorstellen, mit welchem lebhaftem Interesse er sich diese Leute angesehen und sich mit ihnen unterhalten haben wird, um womöglich genauere Auskünfte über den Westen zu erhalten.

Als er den Tigris überschritt, um sich Babylon zu nähern, begegnete ihm Abgesandte der „Chaldäer“ und warnten ihn, zur Zeit in Babylon einzuziehen, da nach einem von Marduk gegebenen Orakel dies nicht zum Heil für ihn sein werde. Alexander hatte Veranlassung, einen listigen Priesterbetrug dahinter zu wittern, denn er hatte erfahren, daß sie seinen 331 gegebenen Befehl, den von Xerxes zerstörten Marduktempel wieder aufzubauen, nur sehr lässig befolgt und bald ignoriert hatten, weil sie persönlich durch die Vollendung der Arbeit der reichen Tempelinnahmen verlustig gehen würden, die jetzt in ihre Tasche flossen. Er lehnte daher ihre Warnung ab. Als sie ihn aber baten, er möge dann wenigstens von Westen und nicht von Osten in die Stadt einziehen, wollte er ihnen hierin entgegenkommen, sah aber bald, daß die Sümpfe im Westen dies unmöglich machten, und so ist er trotz der Warnung der Priester von Osten in die Stadt eingezogen. Natürlich sah man später in seinem baldigen Tod die Erfüllung des Orakels.

Mit Feuereifer warf sich Alexander nun zunächst auf die Vorbereitungen der arabischen Expedition. Er beabsichtigte nicht etwa eine Eroberung des arabischen Kontinents, sondern höchstens einzelne Plätze an den Küsten oder auf vorgelagerten Inseln, die gute Häfen böten oder sonst zu Stationen geeignet wären, sollten besetzt werden, um der künftigen Handelsschiffahrt als Stützpunkt zu dienen. Die Hauptsache war vielmehr, durch Umschiffung Arabiens den Weg in das Rote Meer und hinauf bis nach Heroonpolis (etwa Sues entsprechend) zu finden, *um die Seeverbindung zwischen Babylon und Alexandrien herzustellen.* Für diese Expedition mußte eine entsprechende Flotte bei Babylon zusammengezogen werden.

Zu der Ozeanflotte des Nearch, die bis nach Babylon den Euphrat hinaufgefahren war und den König hier erwartete, sollten weitere Schiffe hinzukommen, die aus den Cypressen Babyloniens gebaut wurden. Außerdem wurde angeordnet, daß auf den bewährten Schiffswerften der phönikischen Städte mehrere Kriegsschiffe gebaut würden, die, in ihre Teile zerlegt, über Land nach Thapsakos transportiert, dort wieder zusammengesetzt und den Euphrat abwärts nach Babylon gefahren werden sollten.

Zugleich ließ Alexander bei Babylon mit dem Ausgraben eines gewaltigen Hafens beginnen, so groß, daß er 1000 Kriegsschiffe mit ihren Schiffshäusern, wie Arrian sagt, fassen konnte. Das ist nur eine Größenangabe, aus der nicht zu folgern ist, daß Alexander damals oder später hier 1000 Kriegsschiffe versammeln wollte. Vielmehr sollte dieser Riesenhafen nicht nur für die (viel kleinere) asiatische Kriegsflotte, sondern vor allem für die Handelsschiffe als Station bestimmt sein, denn Alexander lag für die Zukunft besonders an einer starken Entwicklung der Handelsschiffahrt zwischen Indien, dem Persischen Golf und Ägypten. Babylon aber sollte der Hauptumschlageplatz für diesen östlichen Handel werden. Überhaupt ist Babylon, entsprechend seiner uralten Tradition, von Alexander wieder zum Mittelpunkt der asiatischen Welt gemacht worden. Aber irrig ist die herrschende Ansicht, daß er Babylon zur dauernden Residenz seines Gesamtreiches gemacht habe. *Das gilt nur für sein asiatisches Reich.* Wenn sich seine westlichen Pläne verwirklichten, so konnte er sein Weltreich nicht von Babylon aus regieren. Hierzu war Alexandrien in Ägypten seiner Lage nach vorzüglich geeignet, zum mindesten als Residenz für den westlichen Teil seines Weltreiches.

Vor allem mußten, ehe die Fahrt mit der Flotte begann, die Küsten Arabiens nach Möglichkeit erkundet werden. Hierzu hatte Alexander zunächst den Archias von Pella mit einem Dreißigruderer entsendet, der sich schon bei Nearchs Fahrt in hoher Stellung bewährt hatte. Dieser wagte aber nicht, über die Bahreininsel Tylos im Persischen Golf hinauszufahren. Nachdem er dem König hierüber berichtet hatte, wurde Androsthene von Thasos zu demselben Zweck mit einem Dreißigruderer ausgesandt. Auch dieser scheint nicht über Tylos hinausgekommen zu sein, hat aber sehr wertvolle Beobachtungen über die Pflanzenwelt der Insel heim-

gebracht. Da man aus seinen Schilderungen berechnet hat, daß er zur Winterszeit (etwa Dezember—Januar) die Insel gesehen haben muß, ergibt sich, daß diese Rekognoszierungsfahrten schon von Ekbatana aus angeordnet worden sind (324/23). Als dritter wurde dann Hieron von Soloi entsendet, der nun aber den direkten Befehl erhielt, um Arabien herum nach Heroopolis (Sues) zu fahren. Dieser Hieron ist wenigstens bis zum Vorgebirge Maketa gekommen, das Nearch von Hormuz aus gesehen hatte. Als er aber sah, wie jenseits des Vorgebirges die Küste sich endlos weiter hinzog, kehrte er um und meldete Alexander, Arabien sei erstaunlich groß, es sei nicht viel kleiner als Indien. Ebenso ergebnislos war die Expedition des Anaxikrates, dem Alexander gleichzeitig den Befehl gegeben hatte, in umgekehrter Richtung von Heroopolis aus um Arabien herum in den Persischen Golf zu fahren. Dieser ist durch die Straße von Bab el-Mandeb hindurchgefahren, ist dann aber wegen Wassermangels umgekehrt. Alle diese Nachrichten zeigen, daß Alexander und seine Zeitgenossen keine Vorstellung von der Gestalt und Größe Arabiens hatten, sie zeigen aber auch wieder, wie beharrlich Alexander sich bemüht hat, Erkundigungen einzuziehen. Trotz dieser Mißerfolge seiner Kundschafter betrieb er nun in Babylon mit Leidenschaft die Vorbereitungen für seine große See-Expedition. Die Flotte ließ er auf dem Euphrat eifrig manövrieren und setzte für die Wettkämpfe der Ruderer und Steuerleute Kränze als Siegespreise aus. Daß er diesmal selbst die Flotte begleiten wollte, zeigt nicht nur sein persönliches Interesse an dieser Entdeckungsfahrt, sondern läßt vielleicht auch darauf schließen, daß er auf diesem Wege wieder am Mittelmeer, in Alexandrien erscheinen wollte, um dann von hieraus seine großen westwärts gerichteten Pläne vorzubereiten.

Inzwischen tat er auch Schritte, um seinen Plan der Besiedlung der Nordküste des Persischen Golfs in die Wege zu leiten. Nach den Berichten des Nearch hatte er die Überzeugung gewonnen, daß durch planmäßige Besiedlung der Küste wie der vorgelagerten Inseln hier ein „zweites Phönikien“ geschaffen werden könne. So sandte er jetzt den Mikkalos von Klazomenae mit 500 Talenten nach Phönikien und Syrien, damit er dort unter der seeerfahrenen Bevölkerung passende Leute anwerbe und auch Sklaven kaufe, die dort angesiedelt werden sollten.

Im Interesse der Hebung dieses Osthandels hat Alexander am Golf, zwischen den Mündungen des Eulaios und des Tigris, ein „Alexandria-Charax“ gegründet (vielleicht schon 324, als er diese Gegend besuchte), eine Stadt, die durch ihre Lage geeignet war, der Hauptausfuhrhafen für Babylon zu werden. Zur Hebung der Schifffahrt hatte er schon 324 die persischen Flußwehren im Tigris beseitigt. Vor allem war er bedacht, den Wohlstand ganz Babyloniens durch verbesserte Regulierung des Kanalnetzes zu heben. Das war ja von jeher — seit Hammurapis Zeiten — die von der Natur den Herrschern Babylons vorgezeichnete Hauptaufgabe gewesen — die auch heute wieder die moderne Technik beschäftigt —, die jährlichen Überschwemmungen des Euphrat und Tigris durch Kanäle und Deiche so zu regulieren, daß sie dem Lande zum Segen und nicht zum Unsegen werden. Alexander hat sich mit vollem Verständnis für diese Aufgabe ihr persönlich gewidmet, hat von Babylon aus eine Kontrollfahrt durch das Kanalgebiet unternommen und hat im besonderen die Deicharbeiten am Pallakottas-Kanal, der ein großes Stück Wüste der Kultur zu gewinnen bestimmt war, inspiziert und durch neue Anordnungen gefördert. Er fuhr dann auf diesem Kanal in die an die arabische Wüste grenzenden Seen und legte hier, wohl auch zum Schutz gegen die arabischen Beduinen, eine Stadt Alexandrien an, in der er griechische Söldner, Freiwillige und Veteranen ansiedelte.

Als er von dieser Fahrt nach Babylon zurückkehrte, fand er Peukestas, den Satrapen der Persis, vor, der 20 000 militärisch ausgebildete Perser, dazu Kossäer, Tapurer und andere kriegstüchtige Truppen aus den Nachbarvölkern dorthin geführt hatte. Auch aus Karien und Lydien kamen neue Truppen, sowie auch ein Reiternachschub aus Makedonien. Die Ankunft dieser neuen Streitkräfte, im besonderen der 20 000 Perser, veranlaßte Alexander zu einer nochmaligen Neuorganisation seines Heeres. Es war die letzte, die er durchgeführt oder wenigstens begonnen hat. Statt des gleichberechtigten Nebeneinander der makedonischen und persischen Heeresteile, wie es in Opis mehr in der Leidenschaft des Streites als nach ruhiger Überlegung eingeführt war, sollte nun eine wirkliche *Verschmelzung* der beiden Völker in den militärischen Einheiten geschaffen werden, wie es seinen politischen Intentionen am meisten entsprach. Das bedeutete ein vollständiges Aufgeben der

alten makedonischen Phalanx. Denn jede ihrer kleinsten Einheiten, der Dekaden, sollte aus 4 Makedonen, die nach makedonischer Art gerüstet waren, und 12 Persern bestehen, die teils mit Bogen, teils mit Wurfspießen bewaffnet waren, wobei aber das Kommando auf makedonischer Seite war. Abgesehen von der engen Verbindung der beiden Völker war hier zum erstenmal eine organische Verbindung der verschiedensten Waffen innerhalb derselben Formation versucht. Bei der Beurteilung dieses eigenartigen Experimentes darf nicht übersehen werden, wie üblich ist, daß es doch sicherlich *nur für das asiatische Reich* bestimmt war, wie es sich ja auch nur aus der asiatischen Politik Alexanders erklärt. In Makedonien sollte die alte Phalanx natürlich bestehen bleiben. Der baldige Tod Alexanders hat die volle Durchführung dieser Neuerung verhindert. Dies makedonisch-persische Heer ist niemals in Aktion getreten, denn nach Alexanders Tode wurde wie die ganze Verschmelzungspolitik, so auch dieses ihr militärisches Produkt, aufgegeben. Jedenfalls können wir sicher sein, daß, wenn sich dies neue Heer in der Praxis nicht bewährt hätte, Alexander nicht gezaudert haben würde, es durch eine andere Organisation zu ersetzen, wie er ja auch die persischen Satrapen abgeschafft hat, als sie sich nicht bewährten.

In diesem Frühling kamen viele Gesandtschaften aus Griechenland nach Babylon, die mit den verschiedensten Anliegen dorthin entsandt waren. Viele von ihnen nahten dem König mit goldenen Kränzen, selbst bekränzt „wie Theoren, die zur Ehrung eines Gottes kommen“, und bezeugten damit, daß ihre Vaterstadt seine Apotheose eingeführt habe (S. 200). Diejenigen Gesandten, die Gegenstellungen gegen das Verbanntendekret zu erheben hatten, mußten unverrichteter Sache heimkehren, denn an ein Nachgeben dachte Alexander nicht.

Etwa im Mai kamen seine Abgesandten aus der Oase Siwa zurück und meldeten, daß Ammon erklärt habe, daß Hephaistion als Heros verehrt werden solle. Wenn auch sein Gedanke an einen eventuellen göttlichen Kult damit abgelehnt wurde, war Alexander doch hocherfreut, daß die Heroisierung durch das Orakel sanktioniert war, und gab nunmehr den Befehl, den Hephaistion als Heros zu verehren. Im besonderen ließ er dem Kleomenes von Naukratis den Befehl zugehen, dem Hephaistion in Alexandrien zwei Heroentempel von gewaltiger Größe und außerordentlicher Pracht zu erbauen,

einen in der Stadt selbst, den andern auf der Insel Pharos. Dies lag ihm so sehr am Herzen, daß er, wie erzählt wird, dem Kleomenes einen Generalpardon für alle früheren und künftigen amtlichen Verfehlungen verhiess, wenn er diesen Befehl gut ausführe. Aber der gleich danach erfolgende Tod des Königs hat die Ausführung inhibiert, denn der neue Satrap Ptolemaios, dem jener Kleomenes unterstellt wurde, hat nicht daran gedacht, diese Heroa zu errichten. Daß Alexander gerade im ägyptischen Alexandrien diese Heroa erbaut haben wollte, deutet wieder darauf hin, daß nach seinen damaligen Plänen diese Stadt eine ganz besondere Rolle in seinem Weltreich spielen sollte.

Nachdem die Botschaft von Ammon in Babylon eingetroffen war, fand daselbst die Bestattung des Hephaistion statt. Damit nahm die von Alexander verkündete allgemeine Landstrauer ihr Ende. Jetzt war Hephaistion nicht mehr der Tote, sondern der Heros, und so brachte Alexander als erster ihm ein Heroenopfer dar.

Ein sehr schwieriges Problem ist noch jener Prachtbau, den Alexander nach Hephaistions Tode zu seinen Ehren in Babylon angeordnet hatte. Die Beschreibung, die uns Diodor von ihm gibt, klingt ganz phantastisch, und doch dürfte sie auf den echten Bauplan zurückgehen. Dieser Bau, der dem Architekten Deinokrates übertragen war, der auch den Plan des ägyptischen Alexandrien entworfen hatte, sollte sich auf einer Grundfläche von 1 Stadion im Quadrat in fünf bis zur Spitze immer kleiner werdenden Stockwerken bis zu einer Höhe von über 130 Ellen erheben. Mit unerhörter Pracht sollten die Außenwände dieser Stockwerke geschmückt werden. An dem untersten sollten außen 240 vergoldete Schiffsvorderteile von Penteren (dem größten Typ) angebracht werden, auf deren Sturmbalken kniende Bogenschützen und andere Figuren von 4 bzw. 5 Ellen Höhe stehen sollten. Am zweiten Stockwerk sollten riesige Fackeln (15 Ellen hoch) befestigt werden, die mit goldenen Kränzen und mit auffliegenden Adlern, zu denen Schlangen von unten hinaufsaßen, geschmückt werden sollten. Rings um das dritte Stockwerk sollte eine Jagddarstellung laufen, um das vierte eine vergoldete Kentaurenschlacht, um das fünfte abwechselnd Löwen und Stiere. Darüber sollten makedonische und „barbarische“ Waffen den Abschluß bilden — gewiß nicht, um Sieg und Niederlage anzudeuten, wie Diodor meint, sondern gerade um die Verschmelzung

des makedonisch-persischen Heeres zu symbolisieren, die Alexander damals durchzuführen suchte, denn die „barbarischen“ Waffen werden persische gewesen sein. Auf der Spitze des Ganzen aber sollten mächtige, innen völlig hohle Sirenen stehen zur Aufnahme der Sänger, die von innen heraus ungesehen ihre Lieder singen sollten. Die Unkosten zu diesem märchenhaften Wunderbau sollen auf 10 000 oder 12 000 Talente berechnet sein. Es ist von nicht geringem Interesse zu sehen, wie in diesem letzten künstlerischen Entwurf der Alexanderzeit griechische und orientalische Kunstgedanken sich gemischt haben, denn daß die babylonischen Tempeltürme, wenn sie auch nicht Stufenbauten, wie dieser, sondern Rampenbauten waren, auf die Gestaltung dieses Baues Einfluß gehabt haben, dürfte wohl nicht zweifelhaft sein.

Da dieser Bau von den meisten Quellen, auch Arrian, als „Scheiterhaufen“ (pyra) bezeichnet wird, wird meist angenommen, daß er damals zusammen mit der Leiche des Hephaestion verbrannt worden sei. Das kann aber nicht richtig sein, und das sagt auch keine der Quellen, auch nicht Diodor, dem wir die obige Beschreibung verdanken. In Wirklichkeit war der Bau, wie wir aus den oben erwähnten Hypomnemata erfahren, beim Tode Alexanders noch unvollendet. Wie wäre es denn auch denkbar, daß dieser Riesenbau mit seiner Fülle verschiedenster Kunstwerke in den wenigen Monaten zwischen Hephaistions und Alexanders Tod hergestellt wäre? Er ist aber auch später nie vollendet worden, denn auf Beschluß der Heeresversammlung ist er nach Alexanders Tode für alle Zeiten sistiert worden. So werden vielmehr diejenigen Quellen recht haben (Justin, Plutarch), die diesen Bau nicht als Scheiterhaufen, sondern als *Grabmal* bezeichnen (tumulus, tymbos). Alexanders Gedanke wird also der gewesen sein, daß er hiermit seinem Lieblingsfreunde ein pompöses *Heroon* stiften wollte, das an Größe und Kostbarkeit würdig neben jenen Kolossalbauten Babylons stehen könnte und im Herzen Asiens für alle Zeiten den Ruhm des Hephaestion künden sollte, wie jene Heroa in Alexandrien für die westliche Welt. Es ist verlockend, in dem äußeren Schmuck besondere Beziehungen auf Hephaistions Verhältnis zu Alexander zu suchen. Bei der Jagddarstellung liegt die Deutung auf den Jagdgenossen des Königs auf der Hand. Die Schiffsschnäbel aber und die makedonisch-persischen Waffen könnten darauf hinweisen, daß Hephaestion sowohl für

die maritimen Pläne Alexanders wie für seine Verschmelzungspolitik sein treuer Helfer gewesen war. Gerade diese Gedanken beschäftigten ja Alexander damals aufs tiefste.

An den Abschluß der Trauerzeit und die Feier für den neuen Heros schlossen sich unmittelbar die letzten Vorbereitungen für den Aufbruch zur arabischen Expedition an, der in wenigen Tagen erfolgen sollte. Inzwischen brachte Alexander die gebräuchlichen Opfer für einen guten Ausgang und auch andere Opfer auf Weisung der Seher dar und feierte darauf mit seinen Freunden ein Fest, das die ganze Nacht hindurch währte. Griechische Schauspieler traten hier auf, und Alexander selbst nahm mit dem Vortrag einer Szene aus Euripides' *Andromeda* an dem Wettkampf teil. Auch das Heer ließ er fröhlich feiern und verteilte Opferstiere und Wein unter die einzelnen Abteilungen. Als er sich in der Frühe — es war der 17. Daisios des makedonischen Kalenders (= 2. Juni 323) zur Ruhe begeben wollte, lud ihn sein Freund Medios zu einer kleinen scherzhaften Gesellschaft ein, an der Alexander dann auch teilnahm. Nachdem er sich gründlich ausgeschlafen hatte, ging er am Abend desselben Tages wiederum zum Medios, und wiederum dehnte sich das Fest bis zum Morgengrauen aus. In dieser Nacht, vom 17. auf den 18. Daisios, zeigten sich bei ihm die ersten Anzeichen eines Fiebers. Es war das Malariafieber, das in dem Sumpfklima Babylons zur Sommerzeit so leicht auftritt. Wenn Alexander auch, wie von glaubwürdiger Seite im Gegensatz zu den Übertreibungen und Erfindungen der ihm feindlichen Tradition versichert wird, bei den Symposien nicht viel trank, sondern nur wegen der Unterhaltung mit den Freunden sie gern lang ausdehnte, so mag doch die Aufeinanderfolge so vieler Festlichkeiten zusammen mit den außerordentlichen Anstrengungen, denen er sich seit seiner Ankunft in Babylon unterzogen hatte, seine Widerstandskraft gegen diese Malaria geschwächt haben.

Ergreifend ist es, sein Ringen mit der tödlichen Krankheit an der Hand seiner Ephemeriden zu verfolgen, die später für diese Sterbetage herangezogen worden sind, wohl um die Lügen über seine Vergiftung durch diese amtliche Urkunde zu widerlegen. Wir sehen, wie er täglich, so lange die Kräfte reichten, den Göttern die üblichen Opfer darbrachte. Wir sehen vor allem, wie sein ganzes Denken der bevorstehenden arabischen Expedition galt. Am 18. Dai-

sios, seit der Nacht schon fiebernd, gab er vom Krankenlager aus den Befehl an die Generale, daß das Fußheer sich auf den 4. Tag (22. Daisios), die mit ihm zu Schiff Fahrenden auf den 5. Tag (23.) bereit halten sollten, aufzubrechen. Nachdem man ihn am Abend dieses Tages aus dem Königsschloß am Westufer, in dem er residierte, auf seinem Ruhebett über den Euphrat hinüber in die königlichen Gärten gebracht hatte, wo man wegen der frischeren Luft Linderung erhoffte, scheint es ihm am nächsten Tage, dem 19., etwas besser gegangen zu sein. Er unterhielt sich mit seinem Freund Medios und spielte mit ihm Würfel. Den Generalen ließ er befehlen, am nächsten Morgen anzutreten. Nachdem er dann die ganze Nacht gefiebert hatte, ließ er sich am Morgen des 20. Daisios von Nearch Bericht erstatten über den Stand der Vorbereitungen zur Abfahrt der Flotte sowie über seine Erfahrungen betreffs des Ozeans, und wiederholte an ihn und an die anderen Generale seinen Befehl, daß die Flotte am 3. Tage (23.) auslaufen solle. Wiewohl ihn vom 21. an das Fieber nicht mehr verließ, ließ er wiederum die Generale kommen und gab Befehl, daß für seinen Empfang bei der Flotte und seine Ausfahrt alles bereit gehalten werden solle, denn immer noch hoffte er, der Krankheit schnell Herr zu werden und die Fahrt mitmachen zu können. Am nächsten Tage, dem 22., fühlte er sich aber sehr schlecht. Trotzdem sprach er mit einigen Generalen über die Besetzung von Kommandostellen und gab wieder Befehle bezüglich der Seefahrt. Nachdem es ihm am 23. so schlecht ergangen war, daß er seine Befehle an die Generale betreffs der Fahrt nicht mehr persönlich gab — es war dies der Tag, an dem er noch vor kurzem hinausfahren zu können gehofft hatte! —, befahl er am 24., daß die Generale sich die Nacht über im Hof, die anderen Offiziere draußen vor den Toren versammeln sollten. Offenbar war eine beunruhigende Verschlechterung eingetreten. Am nächsten Tage, am 25., ließ er sich, da es ihm immer schlechter ging, wieder über den Euphrat in das Königsschloß zurückbringen. Als die Generale hier zu ihm hereinkamen, konnte er sie wohl noch erkennen, aber er konnte kein Wort mehr sprechen. In der Nacht und am nächsten Tage, dem 26., wurde das Fieber immer heftiger. Da der König an diesem Tage niemanden gesehen hatte, ergriff seine Truppen, namentlich seine Makedonen, eine ungeheure Erregung. Es verbreitete sich das Ge-

rücht, der König sei schon tot, man wolle es ihnen verheimlichen. So zwangen sie am 27. unter Drohungen die Adjutanten, die Türen zu öffnen, und nun zogen seine alten Kampfgenossen in langem Zuge schweigend und tief bewegt an seinem Schmerzenslager vorbei. Alexander konnte nur noch mit Mühe den einzelnen mit dem Kopfe leicht zunicken und sie mit seinen Augen still grüßen. Ein erschütternder Augenblick, in dem alles vergessen war, was sich zwischen den König und sein Volk gedrängt hatte!

Die Freunde Alexanders waren verzweifelt. Menschliche Kunst konnte hier nichts mehr ausrichten, nur die Götter konnten helfen. Aber nicht an einen griechischen Gott haben sie sich gewendet, sondern an den Hauptgott Babylons, den Marduk-Bël, der seit alters auch als großer Heilgott verehrt wurde. Sechs von den Freunden Alexanders gingen am Abend dieses 27. Daisios zum Marduk, um nach griechischer Weise durch Tempelschlaf vom Gott eine Antwort auf die Frage zu erhalten, ob es für Alexander besser sei, in seinen Tempel gebracht zu werden, um als Hilfeflehender vom Gott geheilt zu werden. Nach vollzogenem Tempelschlaf, also am Morgen des 28. Daisios (= 13. Juni), erhielten sie die Antwort vom Gott, Alexander solle nicht in den Tempel gebracht werden, sondern es werde besser für ihn sein, zu bleiben, wo er sei. Gegen Abend desselben Tages schloß Alexander für immer die Augen.